

Wittgenstein und Lichtenberg (II)

Vor 14 Tagen hat mir mein befreundeter ehemaliger Kollege JK eine Kopie von G.H.v. Wrights Aufsatz über >Lichtenberg als Philosoph< von 1942 geschickt, in dessen letztem Teil v. Wright wegen eines berühmten Zitats aus *Sudelbuch* H 146 von Lichtenberg auf dessen Antizipation von Wittgensteins Philosophie-Auffassung eingeht. Ich habe das umgehend zum Anlass eines kleinen Aufsatzes genommen.¹ Aber weiteres Nachdenken hat mich zu der Überzeugung geführt, dass über die Zusammenhänge noch (mehr) zu sagen ist. Das tue ich im Folgenden.

I

Die Begeisterung über Lichtenbergs scheinbare Antizipation von LWs sprachanalytischen Ansatz in der Philosophie, auch meine eigene, ist übertrieben. Zum einen handelt es sich um eine eher vereinzelte Bemerkung Lichtenbergs, während LW der Philosoph war, der nach Kant am ausführlichsten über den Begriff der Philosophie nachgedacht hat. Zum zweiten ist die Bemerkung, die auch LW in BT 422 aufgenommen hat, sachlich nur zum Teil richtig. Drittens hat sie, vollständig zur Kenntnis genommen, Implikationen, die wichtigen Auffassungen LWs fundamental widerstreiten und nicht nur die Begeisterung übertrieben, sondern die Bemerkung mit ihren Implikationen auch sachlich irreführend und im Kern deskriptiv falsch erscheinen lassen.

Es ist daher zunächst wichtig, die ganze Bemerkung aus *Sudelbuch* H 146 anzuführen. Ich füge in den Text in Klammern Zahlen ein, die Punkte bezeichnen, die ich im Folgenden kritisch diskutieren will.

„*Ich* und *mich*. Ich fühle mich – sind zwei Gegenstände. (2; 3) Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können sozusagen nicht rasonnieren, ohne falsch zu rasonnieren. Man bedenkt nicht, dass Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen jener. Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs, also, die Berichtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. (1) Allein die gemeine Philosophie hat den Vorteil, dass sie im Besitz der Deklinationen und Konjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt.

¹ >v.Wright über Lichtenberg und Wittgenstein<; auf www.emilange.de.

Wörter erklären hilft nichts (4); denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Deklination noch nicht.“

II

Ad (1): Berichtigt werden muss nur, was (ganz) falsch ist. Das ist die der ganzen Sprache einverlebte Philosophie aber nicht. Lichtenberg schrieb ja auch davon, dass die Universitätsphilosophie eine *Einschränkung* der Volksphilosophie sein muss. Was in seinem Geltungsanspruch nur eingeschränkt werden muss, ist nicht ganz falsch, sondern nur teilweise. Deshalb kann – und nicht nur 'muss leider' – die richtige Philosophie mit der normalen Sprache gelehrt werden, sie ist das universelle Medium, in dem letztlich alles muss ausgedrückt werden (können).

Ad (2): >Ich< und >mich< bezeichnen auch nicht in der normalen Sprache zwei >Gegenstände<, sondern nur einen, denselben. Grammatisch sind sie Nominativ und Akkusativ des Personalpronomens der 1. Person. Sie bezeichnen daher auch nicht nur einen >Gegenstand<, sondern eine >Person<, den Sprecher (und nur Personen sprechen eine Satzsprache). Die sprechende Person spricht von sich mit dem Pronomen >ich< und nimmt diese Meldung als Sprecher mit >mich< anaphorisch auf, wobei der Sinn der anaphorischen Aufnahme ist, reflexiv (rückbezüglich) von demselben zu sprechen. In Lichtenbergs falscher Annahme, mit >ich fühle mich< – ein im Übrigen völlig ungrammatischer Satz – würden zwei Gegenstände indiziert, steckt also die falsche (>Gegenstands<theoretische) Auffassung, jede Verwendung eines Pronomens (oder eines Namens oder einer Kennzeichnung) sei referentiell (Bezug nehmend) und könne nicht auch nur anaphorisch (d.h. rückbezüglich auf einen sprachlichen Ausdruck) sein. Obwohl auch LW die sprachbeschreibende Kategorie der Anaphorizität nicht ausdrücklich anerkannt hat, hat er die >Augustinische< Gegenstandstheorie der Wortbedeutung umfassend kritisiert. Das konnte Lichtenberg. noch nicht

III

Ad (3): >Ich< ist ein wichtiges Wort für die philosophische Position des Idealismus, der Lichtenberg in einer eigentümlichen Form anhängt, die an Kants >transzendentalen< Idealismus erinnert. Das >ICH< in dessen Grundsatz der ursprünglich-synthetischen Einheit der transzendentalen Apperzeption („Das >Ich denke< muss alle meine Vorstellungen begleiten können“) ist freilich gar nicht das den Sprecher indizierende Personalpronomen, sondern eine Fusion aus diesem und dem Personalpronomen der dritten Person >er<, wie es in der Grundform der affirmativen Bekräftigung einer assertorischen Äußerung auftritt: >was er sagt, ist wahr<. Das Argument für diese Auffassung habe ich anderwärts dargelegt.²

LW war dagegen, anders als Lichtenberg, kein Idealist, wenn Idealismus grob als die Auffassung erklärt wird: >Die Welt ist nur unsere Vorstellung<. Er hat vielmehr die Alternative von Idealismus und Realismus

2 In meiner Kritik an den Subjekt-theoretischen Auffassungen von Dieter Henrich: >Sind wir grundlegender Subjekt als Person?<, auf emilange.de.

mit dem Grundgedanken seiner Wendung zu Sprache als scheinbar aufgelöst. Dieser Grundgedanke besagt: Wohl besteht aufgrund unserer Begriffe bildenden Autonomie eine interne Beziehung zwischen *Sprache* (unseren behauptbaren Sätzen) und *Welt* (dem, was sie darstellen und was ihr Sinn ist), das ist der >idealistische< Aspekt, der richtig ist. Aber diese Beziehung konstituiert die *Wirklichkeit* noch nicht; das meint irrigerweise der Idealismus und die Korrektur daran ist, was am Realismus richtig ist. Die *Wirklichkeit* wird nämlich erst in der externen Beziehung der *Wahrheit oder Falschheit* unsere behauptbaren Sätze konstituiert.³

Wenn man sich Formulierungen von Lichtenbergs Idealismus ansieht, dann kann man feststellen, dass er zu der Extremform tendiert, die LW als >Solipsismus< zeit lebens kritisiert hat⁴:

„Äußere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen.“ (aus I/83,1) Unter dem Einfluss Kants, wenn auch zunächst in Form von Kritik an ihm (J 23), wird das zu einer Position, die gleichwohl behauptet anzuerkennen, „dass es Dinge außer ... (uns) gebe ...“ in direktem Zusammenhang mit der Bekräftigung „völliger Unmöglichkeit aus uns herauszugehen“. (L 714) Man darf bezweifeln, dass das konsistent ist. Und jedenfalls ist klar, dass LW dem diametral entgegensteht. Er stellt nämlich den Sinn der Behauptung infrage, dass etwas nur „in uns“ sei. Er entschlüsselte das Innere als eine Reduktionsform des Äußeren, das von dieser vorausgesetzt wird. Was >innen< ist, ist sprachanalytisch das, was verschwiegen oder verheimlicht wird, aber geäußert werden könnte: „Das 'Innere' ist eine Täuschung. D.h.: Der ganze Ideenkomplex, auf den mit diesem Wort angespielt wird, ist wie ein gemalter Vorhang vor die Szene der eigentlichen Wortverwendung gezogen.“⁵

IV

Wie wenig schließlich Lichtenberg Wittgenstein im einzelnen antizipiert hat, muss man aus seiner Behauptung sehen: „Wörter erklären hilft nichts.“ Für LW ist Wörter erklären deshalb das A und O der sprachanalytischen Methode, weil damit ihre Bedeutung erklärt und philosophischer Verwirrung durch Klärung abgeholfen wird. Lichtenberg hatte eine partiell richtigen Einfall, als er den Gedanken der Berichtigung des Sprachgebrauchs formulierte. So viel – aber auch nicht mehr.

© E.M. Lange 2023

3 Vgl. E.M.Lange: >Ludwig Wittgenstein<, in Bedorf/Gelhard (Hrsg.): *Die deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert* – Ein Autorenhandbuch, Darmstadt 2015, 315. Und >AfterWittgenstein<, auf emilange.de,

4 Das ist jedenfalls meine These seit meinem ersten Buch über LW 1989. Zuletzt vgl. >Solipsism< in Glock & Hyman (Eds.): *A Companion To Wittgenstein*, Oxford 2017, 159-174.

5 LW: *Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie* (1949-1951), Frankfurt am Main 2013, 113.

